

Das Trio op. 8 spielt drei Trios von Schostakowitsch

Verrückte Lustigkeit

Zahlenmagie oder Zufall: Erstaunlich viele Stücke für Klaviertrio tragen die Opusnummer 8. Als sich der Pianist Michael Hauber, der Geiger Eckhard Fischer und der Cellist Mario De Secondi 1986 auf die Suche nach einem Namen für ihr Ensemble machten, studierten sie gerade das Klaviertrio H-Dur op. 8 von Johannes Brahms. Und so nannten sie sich pragmatischerweise fortan: Trio Opus 8. Später fanden sie heraus, dass es auch Trios von Frédéric Chopin, Hans Pfitzner und Dmitri Schostakowitsch mit dieser Opusnummer gibt, von Letzterem ein jugendfrisches Frühwerk, das jetzt im Mittelpunkt ihres neuesten Albums steht.

Es handelt sich um ein klug zusammengestelltes Schostakowitsch-Porträt, das fast fünfzig Schaffensjahre des Komponisten umspannt: Mit dem noch ungebärdigen, aber einfallsreichen Einsätze op. 8 des Siebzehnjährigen, dem packenden e-Moll-Trio aus dem Kriegssommer 1944 und jener von Schostakowitsch selbst autorisierten Bearbeitung, die Viktor Derevianko und Mark Pekarski seiner fünfzehnten Symphonie aus dem Jahr 1971 angelehnt ließen.

Der Dirigent Kazimirz Kord nannte die Fünfzehnte von Schostakowitsch einmal eine "ganz und gar ausgebrannte Musik". Auf die authentisch klingende Triofassung mit Schlagzeug trifft dies noch mehr zu: Ohne schützende Orchesterhülle knirschen im Eingangs-Allegretto Linien und Floskeln aufeinander. Wie ausgedörrt trauert das erste Adagio vor sich hin, reckt sich gewaltsam auf, sinkt zurück. Nach dem gespenstischen Scherzo-Allegretto demonstriert der Adagio-Teil des Satzes mit stockendem Melos die Beinahe-Sprachlosigkeit einer in sich kreisenden Musik, die nicht von der Stelle kommt.

Die mutwillige Grotteske des Jugendwerkes trifft sich hier mit dem Sarkasmus eines todbereiten letzten Worts. Und durchdringender als in der Orchesterversion klöppelt das von vier Spielern zu bedienende Schlagwerk seine höhnischen Totentänze. Dass dieser musikalische Abschied trotz seiner kammermusikalischen Enthäutung so körperhaft klingt, liegt auch an den Musikern von Trio Opus 8 sowie an den erfahrenen Schlagwerkern, die es sich dazu eingeladen hat. Aus jedem Ton spricht eine rückhaltlose Dringlichkeit, mit der das Ensemble das leidvolle Ausdrucksbedürfnis des Komponisten zu ergründen sucht: intensiv, wie unter Strom gesetzt. Zugleich entlocken die Künstler den kargen Essenzen des Werks eine Fülle und Leuchtkraft, als sei die ursprüngliche Orchesterversion mitbedacht.

Natürlich erwartet niemand eine grundstürzende Neudeutung der beiden Klaviertrios, zumal nicht des viel gespielten zweiten. Dennoch überrascht "Trio Opus 8" mit einem untrüglichen Sinn für klangliche und formale Zusammenhänge, Brüche und Hintergründe. Selbst versteckte Details sind ungewöhnlich beleuchtet. So reizen die drei Musiker den vieldeutigen, auch auf jüdische Melodik anspielenden Viersätze in Tempi und Dynamik extrem aus, ohne das Gesamtbild zu überzeichnen: Der Bewegungstaumel des Scherzos ist ins Wahnwitzige, in eine verrückte Lustigkeit entflammt, im Lamento-Adagio dagegen scheint die Zeit stillzustehen, und im Finale, fast berstend in seiner atemlosen Tanzenergie, spitzt sich das Ende zu fast wie unter Verfolgungsdruck.

Das frühe, "kleine" C-Dur-Trio op. 8 nehmen Hauer, Fischer und de Secondi keinesfalls leicht. Vielmehr finden sie in den Kaskaden von Einflüssen und Einfällen den zukunftsweisenden Eigenton heraus: konzentrierte Innenspannung und groteskes Dreinschlagen, Scherzo-Trockenheit und ein Pathos, das hier noch wie von Tschaikowsky eingefärbt scheint.

ELLEN KOHLHAAS